SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Katholikinnen verweilen länger im Elternhaus: Verlaufsanalysen zur Familienbiografie in Deutschland

Weick, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Weick, S. (2015). Katholikinnen verweilen länger im Elternhaus: Verlaufsanalysen zur Familienbiografie in Deutschland. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 54, 1-6. https://doi.org/10.15464/isi.54.2015.1-6

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-445137

ISI 54

INFORMATIONSDIENST SOZIALE INDIKATOREN

Ausgabe 54 August 2015

Sozialberichterstattung · Gesellschaftliche Trends · Aktuelle Informationen

Inhalt

Katholikinnen verweilen länger im Elternhaus 1

Sorgen über die Altersversorgung beeinträchtigen die Lebenszufriedenheit 7

Finanzielle Probleme und Stress im Lebenslauf haben einen Einfluss auf das Risiko einer Herzerkrankung im späteren Leben 12

Buchhinweis: Quality of life in Europe - facts and views 16

Tagungshinweis: Villa Vigoni-Konferenz 2015 "Social Monitoring and Reporting in Europe" 16

Tagungshinweis: Lebensqualitätsforschung zwischen Wissenschaft und Politikberatung 16

Eine Publikation von

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Katholikinnen verweilen länger im Elternhaus

Verlaufsanalysen zur Familienbiografie in Deutschland

Lebensformen neben der klassischen Ehe von Männern und Frauen und eine gesunkene Fertilität prägen in Deutschland die Diskussion um die moderne Familie. Kirchen und Religionsgemeinschaften beziehen durchaus Stellung zu Fragen von Familie und Fertilität, in besonderem Maße die katholische Kirche. Der Einfluss der Kirche auf das private Familienleben scheint allerdings rückläufig zu sein. In Deutschland weisen sinkende Mitgliederzahlen bei den großen Volkskirchen auf eine zunehmende Säkularisierung der Gesellschaft hin. Vor diesem Hintergrund wird in diesem Beitrag der Frage nachgegangen, inwieweit sich in Deutschland Angehörige verschiedener Konfessionen hinsichtlich familienbiografischer Ereignisse unterscheiden. Auch wenn man von einem schwindenden Einfluss der Amtskirchen auf den Lebensalltag der Kirchenmitglieder ausgeht, könnten spezifische Verhaltensvorgaben oder auch eher allgemeine normative Erwartungen einen Niederschlag im Verhalten mit sich bringen. Entgegen dem Säkularisierungstrend haben in den letzten Jahrzehnten durch Zuwanderungsprozesse religiöse Gruppen, die nicht zu den beiden großen Kirchen gehören, an Bedeutung gewonnen. Auch hier stellt sich die Frage, ob sich dies in den Familienbiografien in Deutschland niederschlägt. Dieser Beitrag hat Entwicklungsphasen im Blickfeld, die durch die Ereignisse Auszug aus dem Elternhaus, Eheschließung und Geburt von Kindern gekennzeichnet sind. Welche Rolle spielt die Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit für das Timing dieser familienbiografischen Ereignisse?

Konfessionelle Aspekte spielen auch in der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion um familiales Verhalten eine nicht unwesentliche Rolle. Pollack und Rosta (2015: 150) konstatieren für Westdeutschland Parallelen bei der Entwicklung der religiös-kirchlichen Strukturen und den Familienstrukturen seit Mitte der 1960er Jahre: Die zunehmende Säkularisierung geht mit sinkenden Erstheiratsziffern und Geburtenraten einher. Auch Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern werden auf konfessionelle Differenzen zurückgeführt. So wird als ein Aspekt zur Erklärung der Ost-West-Differenzen bei Familiengründung und Fertilität die säkulare ostdeutsche Tradition genannt (Kopp/Richter 2015). Die Nutzung verschiedener Kontrakonzeptiva sowie Schwangerschaftsabbruch waren in der früheren DDR gebräuchliche Methoden der Familienplanung, eine Ehescheidung vergleichsweise einfach. In den alten Bundesländern war, neben den Unterschieden in der staatlichen Familienpolitik vor der deutschen Wiedervereinigung, auch die konfessionelle Bindung weiter verbreitet als in den neuen Bundesländern und der Einfluss der Kirche auf viele Aspekte des Lebens ausgeprägter. Insbesondere der Schwangerschaftsabbruch wird von den großen Volkskirchen abgelehnt. Deutlich und mit offizieller Lehrmeinung äußert sich die katholische Kirche zu Familie und Geburten (McQuillan 2004). Sie stützt die Ehe und lehnt den Gebrauch nicht natürlicher Maßnahmen zur Geburtenkontrolle, außereheliche Sexualität und wechselnde oder gleichgeschlechtliche Partnerschaften ab. Auch wenn viele Katholiken diese Vorgaben nicht oder nicht in vollem Umfang praktizieren, kann man annehmen, dass Werthaltungen und Verhalten der Kirchenmitglieder nicht unabhängig von der konfessionellen Bindung sind und die gewählte Lebensform beeinflussen. Andere christliche Religionen haben weniger restriktive Sichtweisen hinsichtlich der Verhütung, aber auch eine strenge Ablehnung von Schwangerschaftsabbruch. In der Islamischen Lehre wird zwar keine universelle Position vertreten, allerdings finden sich in

der neueren Lehre Stimmen, die sich für Geburtenkontrolle aussprechen, Abtreibung und verschiedene Formen von Verhütung, insbesondere Sterilisation, finden allerdings Ablehnung. Obwohl es keine einheitliche Lehrmeinung im Islam dazu gibt, werden in islamischen Bevölkerungen bei Befragungen religiöse Gründe für das Unterlassen von Verhütung genannt.

In Bezug auf Fertilität nennt McQuillan (2004) drei Elemente, die für den Einfluss von Religionen von Bedeutung sind. Es sollte Verhaltensnormen geben, die einen Bezug zum Geburtenverhalten haben, es bedarf der Kommunikation, um die Mitglieder zu erreichen und die Befolgung einzufordern, und weiterhin sollten die Mitglieder ein hohes Maß an Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft empfinden. Ein ideologischer Einfluss der Religion hinsichtlich des Familienlebens, der Sexualität oder geschlechtsspezifischer Verhaltensnormen wird dabei vor allem jenseits spezifischer Verhaltensregeln gesehen. Die hohe Fertilität bei Muslimen wird mit Widerstand gegenüber den ökonomischen und kulturellen Wandlungen im Zuge der Globalisierung sowie einem zunehmenden Einfluss der Religion auf das soziale und demografische Verhalten in Verbindung gebracht. Norris und Inglehart (2004) postulieren einen Zusammenhang zwischen wohlfahrtsstaatlicher Absicherung einer Bevölkerung und einem Bedeutungsverlust von religiösen Überzeugungen, was zu sinkender Fertilität führt. Mit der zunehmenden Befreiung von existenziellen Sorgen, werden religiöse Werte durch individualistische und nicht kirchlich definierte Werte ersetzt, die auch zu einem Rückgang der Geburten führen. Einhergehend mit dem Prozess einer zunehmenden Säkularisierung in vielen Gesellschaften, werden auch Gesellschaften mit steigendem Anteil religiöser Menschen identifiziert, die zudem ein Bevölkerungswachstum aufweisen (vgl. Blume 2006). Dies trifft vor allem für die muslimische Welt zu. Die Immigration nach Deutschland aus diesen Gesellschaften dürfte dem allgemeinen Säkularisierungstrend entgegenstehen.

Andere Ansätze betonen die rationale Auswahlentscheidung hinsichtlich einer Familiengründung aus einer Vielzahl von Optionen und Wahlmöglichkeiten (Kopp/Richter 2015). Das Risiko einer langfristigen Festlegung der weiteren Biografie durch Familie und Kinder sowie mögliche Opportunitätskosten, d. h. dass vorhandene Möglichkeiten nicht genutzt werden, werden in das Kalkül für die weitere Lebensplanung einbezogen. Insbesondere bei höher gebildeten Frauen, mit vergleichsweise günstigen Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit, steht eine Familiengründung mit Kindern diesen Alternativen in der persönlichen Biografie entgegen. Diejenigen, die ihren Spielraum nicht durch religiöse Vorschriften einschränken, stehen neben Familie und Kindern eine Vielzahl von Optionen für die Lebensplanung zur Verfügung. Auch hinsichtlich der Wohnortsgröße sind Unterschiede beim Timing familienbiografischer Ereignisse wegen unterschiedlicher Opportunitätsstrukturen zu erwarten. In ländlichen Gebieten könnten geringere Arbeitsmarktchancen als in städtischen Gebieten und weniger Gelegenheiten zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften die Attraktivität einer Familiengründung erhöhen (vgl. Weick 2004). Daneben dürfte auch das höhere Maß an sozialer Kontrolle in ländlichen Gebieten nichtehelichen Lebensgemeinschaften stärker entgegenstehen als in städtischen Gebieten. Konfessionsunterschiede im Timing familienbiografischer Ereignisse werden auch auf Struktureffekte zurückgeführt, d. h. auf die sozialstrukturelle Zusammensetzung religiöser Gruppen (Heineck 2012). Nicht die religionsspezifischen Wertvorstellungen wären dann entscheidend für Haushalts- und Familienbildung, sondern die Zusammensetzung der konfessionellen Gruppen hinsichtlich der relevanten sozioökonomischen Merkmale. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der eigenständigen statistischen Erklärungskraft der Zugehörigkeit zu verschiedenen Religionsgemeinschaften auf das Timing familienbiografischer Ereignisse von Frauen.

Für die vorliegende Studie werden die Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS)[1] verwendet und neben den Angaben zur Konfession insbesondere auf das mehrfach replizierte Fragemodul zur Familienbiografie[2] sowie auf die Fragen zu Kindern innerhalb und außerhalb des Haushaltes, die ab 1996 regelmäßig erhoben wurden, zurückgegriffen. Für die Analyse von Familienbiografien hat die Nutzung von Retrospektivfragen zur Erfassung des Zeitpunktes der familienbiografischen Ereignisse, wie sie auch im ALLBUS enthalten sind, einen zentralen Stellenwert. Anhand dieser Angaben lassen sich Lebensverläufe rekonstruieren und Regelmäßigkeiten identifizieren. Damit steht ein Instrument zur Analyse individueller Längsschnittbiografien zur Verfügung. Durch die Kumulation mehrerer Querschnittsbefragungen, ist es möglich, Analysen auf der Basis höherer Fallzahlen durchzuführen und auch aktuelle Entwicklungen einzubeziehen. Eine Einschränkung liegt darin, dass individuelle Verläufe für nichteheliche Partnerschaften sowie weitere Bereiche wie Ausbildungs- und Erwerbsbiografie nicht retrospektiv erfasst sind und damit auch nicht in zeitlichem Bezug analysiert werden können[3]. Die individuellen Familienbiografien werden mit den Methoden der Ereignisanalyse analysiert (Blossfeld et al. 2007). Dabei werden auch rechtszensierte Fälle, bei denen das Ereignis bis zum Befragungszeitpunkt noch nicht eingetreten ist, für die Berechnung verwendet. Dies ist insbesondere bei jungen Geburtsjahrgängen von Bedeutung.

Anteil der Konfessionslosen nimmt deutlich zu

Zunächst wird der Frage nachgegangen, wie sich die konfessionelle Bindung der Bevölkerung in Deutschland entwickelt hat. In den ALLBUS-Erhebungen wird seit 1980 nach der Konfessionszugehörigkeit gefragt. Der Mitgliederschwund der beiden großen Volksreligionen in den alten Bundesländern zeigt sich in einer erheblichen Zunahme des Bevölkerungsanteils ohne konfessionelle Bindung. Während 1980 nur 6,6% der westdeutschen Erwachsenen keiner Konfessionsgemeinschaft angehörten, waren es 2002 schon 15,2% und 2012

Tabelle 1: Bevölkerungsanteil nach Religionsgemeinschaften (in %)

	Religionsgemeinschaft					
Erhebungsjahr	evangelisch ohne Freikirchen	evangelische Freikirchen	römisch-katholisch	andere christliche	andere nicht-christliche	keine
			Westdeutschland			
1980[1]	47,8	2,5	42,1	0,6	0,3	6,6
1992	41,7	1,0	42,3	1,6	1,0	12,3
2002	38,7	1,4	39,5	2,0	3,2	15,2
2012	35,1	1,1	38,9	2,6	4,5	17,9
			Ostdeutschland			
1992	27,2	1,2	4,3	0,4	0,4	66,4
2002	28,4	0,8	6,6	0,9	0,4	62,9
2012	24,8	1,6	4,2	1,1	0,3	67,9

[1] 1980 nur Befragte mit deutscher Staatsangehörigkeit
Datenbasis: Allbus 1980 - 2012 (kumuliert); doi: 10.4232/1.11898

sogar 17,9%. Auf der anderen Seite hat im gleichen Zeitraum von 1980 bis 2012 der Anteil, der den beiden großen Kirchen angehört, abgenommen: Bei Protestanten von 47,8% auf 35,1% und bei den Katholiken etwas weniger stark von 42,1% auf 38,9%[4]. Auffallend ist, dass im gleichen Zeitraum bei anderen christlichen und noch stärker bei nicht-christlichen Religionsgemeinschaften eine deutliche Zunahme zu verzeichnen ist. Erstere hatte 2012 einen Bevölkerungsanteil von 2,6%, letztere von 4,5%. 1980 war die Verbreitung dieser beiden Religionsgemeinschaften, mit jeweils deutlich unter einem Prozent, noch erheblich geringer. Dem Trend einer zunehmenden Säkularisierung in den alten Bundesländern steht die Ausweitung dieser kleineren Religionsgemeinschaften entgegen.

In Ostdeutschland, mit seiner säkularen Tradition, ist die konfessionelle Bindung deutlich geringer als in Westdeutschland und die Veränderungen seit dem Beginn der 1990er Jahre sind erheblich kleiner als in den alten Bundesländern. Etwa zwei Drittel der Ostdeutschen gehören keiner Religionsgemeinschaft an, ein Viertel ist protestantisch. Katholiken stellen in den neuen Bundesländern mit einem Anteil von 4,2% nur eine kleinere Konfessionsgemeinschaft, neben anderen christlichen Religionen mit einem Anteil von 1,1% dar. Weit unter einem Prozent liegt der Anteil von nicht-christlichen Religionsgemeinschaften[5] in den neuen Bundesländern, was sich nicht zuletzt auf den geringen Migrantenanteil zurückführen lässt.

Katholische junge Frauen leben länger bei den Eltern

Im Folgenden werden die Ergebnisse von Cox-Regressionen auf das Timing der Ereignisse Auszug aus dem Elternhaus, erste Heirat sowie erste, zweite und dritte Geburten von Kindern von Frauen präsentiert. Dazu werden jeweils drei Regressionsmodelle berechnet, die sukzessive erweitert werden. Im ersten Modell werden zunächst die Effekte von Geburtskohorten, im zweiten zusätzlich die Konfessionszugehörigkeit und im dritten Bildungsjahre[6] sowie die Wohnortgröße kontrolliert. Da die gesellschaftlichen Randbedingungen in der früheren DDR sich deutlich von denen in Westdeutschland unterschieden, werden im dritten Modell die Variablen zur Bildung und zur Wohnortgröße separat für den Zeitverlauf während des Bestehens der DDR (bis 1990) kontrolliert[7]. Die ausgewiesenen Effekte der Cox-Regressionen können als Multiplikatoren auf die Übergangsrate (Hazardrate) interpretiert werden. Ein Koeffizient von 1,2 bedeutet dann eine um 20% höhere, ein Koeffizient von 0,8 eine um 20% niedrigere Hazardrate.

Beim Auszug aus der elterlichen Wohnung steigt in der Kohortenfolge zunächst die Auszugsrate und sinkt dann bei der letzten Kohorte wieder ab (Tabelle 2: Modell 1.1). D. h. Frauen ziehen in der Abfolge der Kohorten zunächst immer früher aus dem Elternhaus aus und erst bei der jüngsten Kohorte ist wieder ein Aufschub zu erkennen. Dabei unterscheiden sich alte und neue Bundesländer nicht signifikant. Hinsichtlich der Konfessionszugehörigkeit findet man signifikante Effekte: Die Hazardrate ist bei katholischen Frauen 16% niedriger und bei konfessionslosen 15% höher als bei evangelischen (Modell 1.2). Frauen in den alten Bundesländern, die in Großstädten leben, ziehen früher aus dem Elternhaus aus als Frauen aus kleineren Wohnorten (Modell 1.3). Ein vollständigeres Bild der Familienbiografie ergibt sich, wenn man Ereignisse, die die Familiengründung bestimmen, d. h. Heirat und die Geburt des ersten Kindes, in die Betrachtung einbezieht. So hat z. B. eine soziale Gruppe, die jung das Elternhaus verlässt und spät heiratet bzw. Kinder bekommt, eine lange Phase eigenständigen Lebens außerhalb der traditionellen Familienformen, die durch hohe Anteile von Singles, unverheiratet Zusammenlebenden und weiteren Lebensformen gekennzeichnet ist.

Geringe Heiratsneigung bei konfessionslosen Frauen

Bei der ersten Heirat von Frauen in Westdeutschland ist nach einem Anstieg der Hazardrate bei Frauen der Kohorte 1942 bis

Tabelle 2: Alter von Frauen beim Auszug aus dem Elternhaus und bei der 1. Heirat – Cox-Regressionen

Modell	(1.1) Auszug Elternh.	(1.2) Auszug Elternh.	(1.3) Auszug Elternh.	(1.4) 1. Heirat	(1.5) 1. Heirat	(1.6) 1. Heirat
Geburtskohorten						
1932 - 1941 (Referenz)	1	1	1	1	1	1
1942 - 1951	1,22**	1,23**	1,22**	1,17***	1,17***	1,25***
1952 - 1961	1,49***	1,48***	1,47***	0,81***	0,81***	0,90
1962 - 1971	1,47 ***	1,44***	1,43***	0,52***	0,52***	0,59***
1972 - 1993	1,21 **	1,20*	1,20*	0,35***	0,35***	0,40***
Ostdeutschland	1,02	0,88	0,95	1,18	1,33**	0,56***
1942 - 1951 * Ostd,	1,05	1,05	1,07	1,17	1,19	1,06
1952 - 1961 * Ostd,	1,01	0,99	1,01	1,34*	1,39**	1,26
1962 - 1971 * Ostd,	1,12	1,11	1,11	1,09	1,14	1,46**
1972 - 1993 * Ostd,	0,76	0,76	0,72	0,45***	0,46***	1,00
Religionsgemeinschaft						
evangelisch (Referenz)		1	1		1	1
katholisch		0,84***	0,85***		1,03	0,98
andere christliche		1,05	1,03		1,62***	1,58***
nicht-christliche		0,95	0,92		1,79***	1,79***
keine		1,15**	1,13*		0,81***	0,88*
Bildungsjahre BRD			1,00			0,91***
Bildungsjahre DDR			1,00			0,99
Stadt BRD (ab 50,000 Einwohner)			1,10*			0,82***
Stadt DDR (ab 50,000 Einwohner)			1,09			0,82*
N Personen	2788	2788	2788	4544	4544	4544
N Ereignisse	2489	2489	2489	3517	3517	3517
Log Likelihood	-17803,50	-17789,16	-17786,40	-26444,61	-26416,81	-26295,50
Chi2	86,99	115,30	122,47	530,95	587,43	793,75

Exponentiated coefficients; * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$
Datenbasis: Allbus 1980 - 2012 (kumuliert); doi: 10.4232/1.11898

1951 ein Trend zu einer immer geringeren Rate zu erkennen. Hier zeigt sich sinkende Heiratsneigung bei den jüngeren Geburtsjahrgängen (Modell 1.4). Bei der westdeutschen Geburtskohorte von 1972 bis 1993 liegt die Heiratsrate um 65% niedriger als in der Referenzkohorte (Westdeutschland 1932 bis 1941). Noch deutlicher zeigt sich die gesunkene Heiratsneigung bei der jüngsten Frauenkohorte in den neuen Bundesländern: Die Hazardrate ist sogar um 84% (0,35*0,45) niedriger als in der Referenzkohorte. Mit den veränderten gesellschaftlichen Randbedingungen nach dem Beitritt zur Bundesrepublik werden in Ostdeutschland mittlerweile langfristige Bindungen durch eine Ehe sogar in noch spätere Lebensabschnitte verschoben als in Westdeutschland. Dagegen war die Heiratsneigung bei der älteren ostdeutschen Frauenkohorte von 1952 bis 1961 noch höher als bei der entsprechenden westdeutschen Kohorte.

Wie unterscheiden sich nun die Konfessionen? Katholikinnen heiraten nicht später als Protestantinnen (Modell 1.5). Unterschiede zwischen den beiden großen Volksreligionen erweisen sich als nicht signifikant. Dagegen liegt die Heiratsrate bei konfessionslosen Frauen um 19% niedriger als bei Frauen der Volksreligionen[8]. Die deutlich wachsende gesellschaftliche Gruppe der Konfessionslosen zeichnet sich damit durch eine besonders geringe Heiratsneigung aus. Dies entspricht durchaus den theoretischen Erwartungen, da bei geringerer religiöser Bindung das Abwägen zwischen verschiedenen Optionen neben der Ehe stärker zum Tragen kommen sollte und Entscheidungsalternativen, z. B. für eine Erwerbskarriere, an Bedeutung gewinnen. Da konfessionslose Frauen nicht nur später heiraten als konfessionell gebundene, sondern auch früher das Elternhaus verlassen, ist bei ihnen die Phase eines eigenständigen Lebens außerhalb der traditionellen Ehe besonders ausgeprägt. Anders verhält es sich bei den wachsenden Gruppen der nicht-christlichen sowie anderen christlichen Religionsgemeinschaften. Sie unterscheiden sich im Heiratsverhalten deutlich von Mitgliedern der beiden großen Konfessionen und vor allem von konfessionslosen Frauen. Ihre Erstheiratsrate liegt um 79% bzw. 62% höher als bei der Referenzgruppe. Bei ihnen dürfte es sich überwiegend um Frauen mit Migrationshintergrund handeln[9].

Inwieweit es religiöse Erwartungen sind, die das Verhalten strukturieren und zur früheren Eheschließung führen, kann hier nicht identifiziert werden. Es kann allerdings aus einer strukturtheoretischen Perspektive der Frage nachgegangen werden, ob konfessionelle Unterschiede im Timing auf relevante sozialstrukturelle Differenzen zurückzuführen sind. Modell 1.6 zeigt zunächst, dass die Zeit, die in die Ausbildung investiert wurde (Bildungsjahre), zwar keinen signifikanten Effekt für die frühere DDR hat, für die Bundesrepublik (einschließlich Ostdeutschland ab 1990) verringert sich allerdings erwartungsgemäß die Heiratsrate mit zunehmender Bildungsinvestition. Auch die Erwartung, dass Frauen in größeren Städten ab 50.000 Einwohner eine niedrigere Heiratsrate aufweisen als in kleineren Gemeinden bestätigt sich. Sind die signifikanten Koeffizienten der Konfessionszugehörigkeit nun auf Unterschiede bei Bildung und Wohnortgröße zurückzuführen? Die Effekte für die verschiedenen Religionsgemeinschaften bleiben auch im erweiterten Modell signifikant und bei nicht-christlichen Religionsgemeinschaften ändert sich auch die Effektstärke nicht. Für andere christliche Religionsgemeinschaften verringert sich die Effektstärke um vier und bei Konfessionslosen um sieben Prozentpunkte. Für diese beiden Religionsgemeinschaften lassen sich Effekte zum Teil auf Bildung und Gemeindegröße zurückführen. Konfessionelle Unterschiede beim Heiratsalter von Frauen bleiben somit auch im vollständigen Modell erhalten und können nicht oder nicht vollständig auf die untersuchten sozialstrukturellen Unterschiede zurückgeführt werden.

Tendenz zur Familienerweiterung unterscheidet Lebensverläufe von Frauen nichtchristlicher Religionsgemeinschaften

In den Tabellen 3 und 4 sind wiederum jeweils drei Cox-Regressionsmodelle für die

Tabelle 3: Alter von Frauen bei der Geburt des 1. und 2. Kindes – Cox-Regressionen

Modell	(2.1) 1. Kind	(2.2) 1. Kind	(2.3) 1. Kind	(2.4) 2. Kind	(2.5) 2. Kind	(2.6) 2. Kind
Geburtskohorten						
1932 - 1941 (Referenz)	1	1	1	1	1	1
1942 - 1951	1,07	1,07	1,14***	0,88**	0,89**	0,92
1952 - 1961	0,86***	0,86***	0,96	0,79***	0,80***	0,86***
1962 - 1971	0,69***	0,70***	0,81***	0,72***	0,73***	0,81***
1972 – 1993	0,58***	0,56***	0,68***	0,57***	0,55***	0,63***
Ostdeutschland	1,17**	1,30***	0,75***	0,95	1,13	0,52***
1942 - 1951 * Ostd,	1,15	1,18*	1,12	1,08	1,13	1,07
1952 - 1961 * Ostd,	1,68***	1,76***	1,68***	1,50***	1,64***	1,67***
1962 - 1971 * Ostd,	1,67***	1,74***	2,16***	1,16	1,27**	2,07***
1972 - 1993 * Ostd,	0,94	1,02	1,65***	0,87	0,98	1,99***
Religionsgemeinschaft						
evangelisch (Referenz)		1	1		1	1
katholisch		1,03	0,99		1,05	1,02
andere christliche		1,25**	1,30**		1,36***	1,42***
nicht-christliche		1,74***	1,76***		1,90***	1,99***
keine		0,80***	0,86***		0,68***	0,72***
Bildungsjahre BRD			0,91***			0,93***
Bildungsjahre DDR			0,96***			1,00
Stadt BRD (ab 50,000 Einwohner)			0,81***			0,76***
Stadt DDR (ab 50,000 Einwohner)			0,82***			0,86*
N Personen	11667	11667	11667	11679	11679	11679
N Ereignisse	8479	8479	8479	5776	5776	5776
Log Likelihood	-71353,59	-71288,66	-70967,20	-50935,26	-50838,84	-50675,54
Chi2	747,51	845,37	1559,89	199,54	373,89	736,12

Exponentiated coefficients; * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$
Datenbasis: Allbus 1980 - 2012 (kumuliert); doi: 10.4232/1.11898

erste bis zur vierten Geburt von Kindern dargestellt. In den ersten Modellen, bei denen nur die Kohortenzugehörigkeit kontrolliert wird, zeigen die Koeffizienten den Rückgang der Geburtenneigung über die Geburtskohorten hinweg. Der Rückgang der Geburtenneigung zu dritten und vierten Kindern ist dabei frühzeitig – bereits bei den älteren west- und ostdeutschen Frauenkohorten – schon deutlicher ausgeprägt als bei ersten und zweiten Kindern. Zieht man das erste Kind in Betracht, ist die Hazardrate in der jüngsten Kohorte am niedrigsten. Dabei sind immer noch Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern zu erkennen. Obwohl bei ostdeutschen Frauen der jüngsten Kohorte der Rückgang der Hazardrate besonders stark ist, erweist sich die Neigung zum ersten Kind immer noch höher als bei westdeutschen Frauen dieser Geburtsjahrgänge, was sich aus dem signifikanten Effekt für Ostdeutschland schließen lässt. Nach dem Ende der früheren DDR wurden nicht nur Ehen, sondern auch die langfristige Bindung durch ein Kind in spätere Lebensabschnitte verschoben. Anders als die Heiratsneigung, ist die Tendenz zum ersten Kind in den neuen Bundesländern aber immer noch stärker ausgeprägt als in den alten.

Die um die Religionsgemeinschaft erweiterten Modelle zeigen, dass sich katholische und evangelische Frauen hinsichtlich des Timings der ersten und zweiten Geburt von Kindern nicht unterscheiden, bei dritten und vierten Kindern liegt die Hazardrate katholischer Frauen immerhin um 20% bzw. 31% höher. Konfessionslose Frauen haben dagegen eine geringere Neigung zu ersten und vor allem zu zweiten Kindern[10].

Bei ihnen liegt die Hazardrate um 20% bzw. 32% niedriger als bei der Referenzgruppe. Was zeigt sich nun hinsichtlich der kleineren religiösen Gruppen? Die Zugehörigkeit zu anderen christlichen und vor allem nichtchristlichen Religionsgemeinschaften geht mit einer deutlich höheren Neigung zur Geburt von Kindern einher. Besonders auffallend ist die ausgeprägte Neigung zu dritten und vierten Kindern bei Frauen nicht-christlicher Religionsgemeinschaften. So ist bei ihnen die Übergangsrate für dritte Kinder mehr als dreimal und für vierte Kinder sogar mehr als sechsmal so hoch als bei protestantischen Frauen in Deutschland. Lebensverläufe von Frauen nicht-christlicher Religionsgemeinschaften sind damit nicht nur durch eine höhere Neigung zur Eheschließung gekennzeichnet, sondern insbesondere durch die Tendenz zur Familienerweiterung. Bei der letzten Gruppe handelt es sich in erster Linie um Frauen mit Migrationshintergrund: 2012 waren 58% dieser Gruppe nicht in Deutschland geboren. Man kann vermuten, dass einerseits eine stärkere Familienorientierung sowie eine insgesamt höhere kulturell geprägte Geburtenneigung im Herkunftsland das Verhalten beeinflussen. Auch eine Zugehörigkeit zum Islam, der weitaus größten nicht-christlichen Glaubensgemeinschaft in Deutschland (2012: 84% der nicht-christlichen Religionsgemeinschaften), dürfte mit höheren Erwartungen hinsichtlich der Fertilität einhergehen, wenn dazu auch keine allgemeine oder offizielle Position in der islamischen Lehre vertreten wird (McQuillan 2004). Deutliche Unterschiede zu den großen konfessionellen Gruppen zeigen sich auch hinsichtlich erster Kinder. Frauen nichtchristlicher Religionsgemeinschaften weisen eine um immerhin 74% höhere Hazardrate für die Geburt des ersten Kindes auf. Dies spricht dafür, dass es weniger eine übergreifende Lehrmeinung zu Sexualität, Ehe und Fertilität wie in der katholischen Kirche ist, die Familiengründung und -erweiterung beeinflussen als eher allgemeine Erwartungen in den einzelnen Religionsgemeinschaften. Auch die Minderheit anderer christlicher Religionsgemeinschaften unterscheidet sich von den Angehörigen der großen Konfessionen, wenn auch nicht so stark wie Frauen, die nicht-christlichen Religionsgemeinschaften angehören. Bei ihnen ist die Tendenz zu ersten und weiteren Geburten von Kindern ebenfalls höher als in der Referenzgruppe.

Die Modellerweiterungen zeigen, dass Bildung und Wohnortgröße für die Geburt von Kindern wichtige Unterscheidungsmerkmale darstellen. Mit zunehmender Bildung sinkt

Tabelle 4: Alter von Frauen bei der Geburt des 3. und 4. Kindes – Cox-Regressionen

Modell	(3.1) 3. Kind	(3.2) 3. Kind	(3.3) 3. Kind	(3.4) 4. Kind	(3.5) 4. Kind	(3.6) 4. Kind
Geburtskohorten						
1932 - 1941 (Referenz)	1	1	1	1	1	1
1942 - 1951	0,57***	0,58***	0,59***	0,40***	0,39***	0,40***
1952 - 1961	0,59***	0,59***	0,63***	0,50***	0,47***	0,51***
1962 - 1971	0,54***	0,53***	0,58***	0,46***	0,41***	0,47***
1972 – 1993	0,52***	0,46***	0,51***	0,38***	0,27***	0,32***
Ostdeutschland	0,86	1,11	0,83	0,83	1,02	1,24
1942 - 1951 Ost	0,97	1,02	1,01	1,44	1,54	1,62
1952 - 1961 Ost	1,10	1,23	1,30	1,02	1,16	1,07
1962 - 1971 Ost	0,93	1,05	1,28	1,06	1,23	0,95
1972 - 1993 Ost	0,51*	0,62	0,79	0,67	0,96	0,74
Religionsgemeinschaft						
evangelisch (Referenz)		1	1		1	1
katholisch		1,20***	1,18**		1,31*	1,26*
andere christliche		1,64***	1,72***		2,11**	2,22**
nicht-christliche		3,07***	3,24***		6,32***	6,65***
keine		0,67***	0,72***		0,83	0,91
Bildungsjahre BRD			0,94***			0,90***
Bildungsjahre DDR			0,96**			0,87***
Stadt BRD (ab 50,000 Einwohner)			0,75***			0,70***
Stadt DDR (ab 50,000 Einwohner)			0,88			1,01
N Personen	11679	11679	11679	11679	11679	11679
N Ereignisse	2022	2022	2022	634	634	634
Log Likelihood	-18291,55	-18216,53	-18171,95	-5713,58	-5659,18	-5631,31
Chi2	166,33	304,06	374,70	89,56	203,67	237,17

Exponentiated coefficients; * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$
Datenbasis: Allbus 1980 - 2012 (kumuliert); doi: 10.4232/1.11898

meist die Tendenz Kinder zu bekommen. Dabei ist der Bildungseffekt für die Zeiten der früheren DDR – mit Ausnahme des vierten Kindes – geringer als für die Bundesrepublik. Bildung hat demnach unter den gesellschaftlichen Randbedingungen der Bundesrepublik, mit einer Vielzahl von Wahlmöglichkeiten im Lebensverlauf, einen vergleichsweise starken Einfluss auf Familienbildung und Familienerweiterung. Wie unterscheiden sich Stadt und Land? Das Leben in größeren Städten geht mit einer geringeren Tendenz zur Geburt, zumindest eines ersten Kindes, einher. Geringere soziale Kontrolle, bessere Arbeitsmarktchancen und nicht zuletzt höhere Wohnkosten in größeren Städten dürften sich nicht nur bei Ansässigen auf das Timing des Familienzyklus auswirken, sondern auch Zu- und Abwanderung beeinflussen. Familiengründungen, vor allem aber Familienerweiterungen findet man eher in kleineren Städten und Gemeinden als in Großstädten. Während sich der Effekt bei Frauen in der Bundesrepublik für weitere Kinder sogar verstärkt, konnte für die frühere DDR bei dritten und vierten Kindern kein signifikanter Effekt der Wohnortgröße mehr nachgewiesen werden. Die zusätzliche Berücksichtigung von Bildung und Gemeindegröße in den erweiterten Modellen führt nicht dazu, dass Effekte für die Religionsgemeinschaft ihre Signifikanz verlieren, allerdings werden die Effekte für Konfessionslose kleiner. Differenzen zwischen den Religionsgemeinschaften können somit wiederum höchstens teilweise erklärt werden. Die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Religionsgemeinschaften hat demnach eine eigenständige Bedeutung für Familiengründung und Familienerweiterung.

Resümee

Sowohl die konfessionelle Bindung der Bevölkerung als auch die Familienbiografien haben sich in den letzten Jahrzehnten erheblich verändert. Familienbiografische Entscheidungen im Lebensverlauf haben sich als nicht unabhängig von der Zugehörigkeit zu einzelnen Religionsgemeinschaften erwiesen. Die besonders stark angewachsene Gruppe ohne konfessionelle Bindung kann durch frühes Verlassen des Elternhauses, geringe Heiratsneigung und geringe Neigung zur Geburt von Kindern gekennzeichnet werden. Die großen Konfessionen haben viele Mitglieder verloren und obwohl sich katholische und protestantische Frauen hinsichtlich ihrer Familienbiografie durchaus ähnlich sind, gibt es doch einige auffallende Unterschiede: Katholikinnen verweilen länger im Elternhaus und die Tendenz zur Familienerweiterung auf dritte und vierte Kinder ist erkennbar stärker als bei Protestantinnen. Kleinere Religionsgemeinschaften, die seit den 1990er Jahren einen beachtlichen Zuwachs erfahren haben, unterscheiden sich hinsichtlich der Familienbiografie deutlich von den großen Konfessionen, insbesondere Angehörige nicht-christlicher religiöser Gruppen, mit einem mehr traditionellen familialen Verhalten von Frauen, das Ehe und Kinder im Lebensverlauf beinhaltet. Das steht auf der strukturellen Ebene dem Trend zur sinkenden Verbreitung traditioneller Familienformen entgegen.

1 *http://www.gesis.org/allbus/allbus-home/*
2 *Retrospektiv erfragte Ereignisse der Befragungsjahre 1980, -82, -84, -86, -88, -91, 2000 und 2010: Heirat, Scheidung, Tod des Ehepartners, ab 1988: Auszug aus dem Elternhaus.*
3 *Anders als bei Panelstudien sind keine Selektionsprozesse durch Panelmortalität zu erwarten.*
4 *Bis Befragungsjahr 1990 wurden nur Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit befragt*
5 *Die weitaus größte Religionsgemeinschaft innerhalb der nicht-christlichen Religionsgemeinschaften stellen Muslime dar (2012: 84%). Dies lässt sich allerdings nicht über alle Beobachtungszeitpunkte identifizieren.*
6 *Operationalisierung der Variablen „Bildungsjahre“: kein Abschluss=8; Hauptschulabschluss=9; Mittlere Reife=10; Fachhochschulreife=12; Abitur=13; Fachhochschulabschluss=16; Hochschulabschluss=18; noch Schüler=12; noch an Hochschule=13-17 (vgl. Weick 2004).*
7 *Zur Bildung und auch zur Wohnortgröße liegen keine Verlaufsdaten vor. So liegt z. B. der Zeitpunkt des Endes der Ausbildung nicht vor. Hinsichtlich der Wohnortgröße lässt sich z. B. nicht identifizieren, ob Personen erst nach dem Eintreten des untersuchten Ereignisses den Wohnort gewechselt haben.*
8 *Xu et al. (2005) identifizieren für die USA ein späteres Erstheiratsalter von Konfessionslosen gegenüber Katholiken, Protestanten und Mormonen.*
9 *52% dieser Gruppe waren 2012 nicht in Deutschland geboren.*
10 *Heineck (2012) findet für Österreich, dass weniger die Unterscheidung zwischen den großen Konfessionen bedeutsam für die Fertilität von Frauen ist als der Unterschied zu Konfessionslosen. Dabei lassen sich Interaktionseffekte mit dem Grad der Religiosität identifizieren. Arranz-Becker et al. (2010) unterscheiden Konfessionslose, Katholiken, Protestanten und andere Konfessionen sowie den Grad der Religiosität, um Unterschiede in den Fertilitätsmustern zwischen Ost- und Westdeutschland von Paaren mit den Daten des Sozioökonomischen Panels zu untersuchen.*

Becker, Oliver Arránz; Lois, Daniel; Nauck, Bernhard, 2010: Unterschiede in den Fertilitätsmustern zwischen ost- und westdeutschen Frauen. Differenzierung der Rollen des kulturellen Hintergrunds und des Transformationsprozesses. In: Comparative Population Studies, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 35(1), S. 35-64.

Blossfeld, Hans-Peter; Golsch, Katrin; Rohwer, Götz, 2007: Event History Analysis with Stata. Erlbaum, Mahwah (NJ).

Blume, Michael; Ramsel, Carsten; Graupner, Sven, 2006: Religiosity as a Demographic Factor – An Underestimated Connection? In: Marburg Journal of Religion, 11(1), S. 1-22.

Heineck, Guido, 2012: The relatioship between religion and fertility: Evidence for Austria. In: Homo Oeconomicus, 29(1), S. 73-94. Accedo Verlagsgesellschaft, München.

Kopp, Johannes, Richter, Nico, 2015: Fertilität. In: Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (Hrsg.), Handbuch Familiensoziologie. S. 375-411.

McQuillan, Kevin, 2004: When Does Religion Influence Fertility? In: Population and Development Review 30(1), S. 25-56.

Norris, Pippa; Inglehart, Ronald, 2004. Sacred and Secular. Religion and Politics Worldwide. Cambridge University Press, Cambridge.

Pollack, Detlef; Rosta, Gergely, 2015: Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich., Campus Verlag, Frankfurt am Main.

Weick, Stefan, 2004: Eheschließung und Ehestabilität im Lebensverlauf. In: Schmitt-Beck, Rüdiger; Wasmer, Martina; Koch, Achim (Hrsg.), Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analysen mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzenten. S. 43-68.

Xu, Xiaohe; Hudspeth, Clark D.; Bartowski, John P., 2005: The Timing of First Marriage: Are There Religious Variations? In: Journal of Family Issues, Vol. 26, No. 5, S. 584-618. Sage Publications.

Stefan Weick, GESIS
Tel.: 0621 / 1246-245
stefan.weick@gesis.org